



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

61. -- Usbek an Rhedi nach Venedig. Grosse Herren und Günstlinge.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51294)

LXI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Zu Paris herrschet Gleichheit und Freyheit. Weder Geburt, noch Tugend, vielweniger die Verdienste, so man im Kriege erworben, sie mögen auch so scheinbar seyn, als sie immer wollen, sind vermögend, einen Menschen unter dem Haufen, darin er versteckt ist, kennbar zu machen. Von der Rang-Eifersucht weiß man nichts. Man sagt hingegen, daß derjenige der Vornehmste zu Paris ist, den die schönsten Pferde in einer Carosse fortschleppen.

Einen grossen Herrn zu beschreiben, so ist derselbe ein Mensch, der den König sieht, mit den Ministern sprechen kann, Ahnen, Schulden und Gnadengelder hat. Besizet er hierbey die Geschicklichkeit, seinen Müßiggang mit der Larve einer geschäftigen Eilfertigkeit, oder verstellten Neigung zu Lustbarkeiten zu bedecken, so hält er sich vor den glücklichsten Sterblichen.

In Persien zählet man keinen unter die großen Herren, als diejenigen, welche der Monarch würdiget, an der Regierung mit Theil zu nehmen: Hier gibt es Leute von hoher Geburt, aber in solchem Ansehen stehen sie nicht. Die Könige machen es, wie die geschickten Künstler, welche zu Verfertigung ihrer Meisterstücke sich der einfältigsten Gerüste zu bedienen pflegen.

Gunst und Gnade des Königs ist der Franzosen ihr Abgott. Der erste Minister bedeutet den hohen

Priester, der ihm viel und manche Opfer bringet. Diejenigen, so ihm zur Seiten stehen, sind nicht weiß gekleidet. Bald pflegen die Opfer-Priester, bald die Aufgeopferten sich selbst, mit sammt dem Volke, ihrem Gözenbilde demüthig zu überlassen.

Von Paris,
den 3. des Monden Semmadi 2. 1715.

LXII. Brief.

Usbek an Ibben nach Smirna.

Die Begierde nach Ruhm und Ehre ist von dem natürlichen Triebe, den alle Creaturen zu ihrer Erhaltung in sich empfinden, nicht unterschieden. Es scheint, daß wir unser Wesen vollkommener zu machen suchen, wenn wir unser Andenken auf andere Leute fortpflanzen können; wir erlangen dadurch ein neues Leben, welches uns fast eben so angenehm ist, als dasjenige, welches wir dem Himmel zu danken haben.

Wie aber nicht alle Menschen ihr Leben auf gleiche Art zu lieben pflegen; eben also sind sie nicht alle auf einerley Weise vor die Ehre empfindlich. Diese edle Leidenschaft ist uns dennoch beständig ins Herz geprägt, wiewohl die Einbildung und Aufzziehung solche auf tausendfache Art zu verändern pflegt.

Der Unterschied, welchen wir unter diesem und jenem Menschen antreffen, wird auch mehrmahlen unter diesem oder jenem Volke bemerkt.

Man kann zu einer Grundregel annehmen, daß